Maria Berger : ein Leben unter verschiedenen Dächern

Autor(en): **Schütt, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **70 (1992)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-724026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

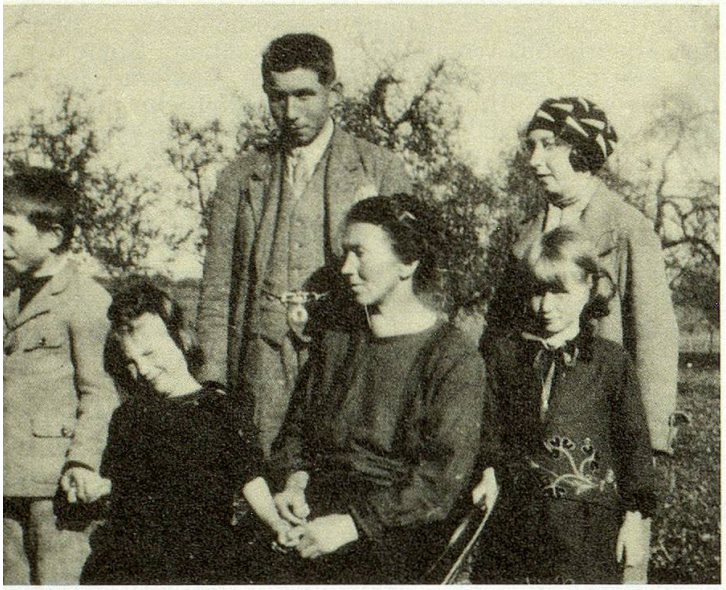
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maria Berger:

Ein Leben unter verschiedenen Dächern



Maria Bergers Mutter mit den Kindern.

Ihre Kindheit verbrachte Maria Berger in einem kleinen Heimetli, Geld war nie genug vorhanden «und dennoch war es schön». Zusammen mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern wohnte sie im eigenen Haus mit Garten – es war eine fröhliche Zeit. Nach dem Tod des Gatten musste sie arbeiten, konnte das Haus jedoch behalten. Als die Kinder flügge waren, zog sie in eine Blockwohnung und wurde zum guten Geist des Hauses. Vor zwei Jahren lernte sie einen neuen Lebensgefährten kennen und zog in sein Einfamilienhaus. Hier gehen jetzt neben seinem Nachwuchs auch Maria Bergers Kinder ein und aus.

Maria Berger und ihre Kinder

Ein Leben ohne Kinder kann sich Maria Berger nicht vorstellen. Wenn sie von ihren Kindern und Enkeln erzählt, so sind damit nicht nur ihre eigenen fünf Kinder und deren Kinder gemeint, sondern alle Kinder und deren Nachkommen, die sie betreut und bemuttert hat.

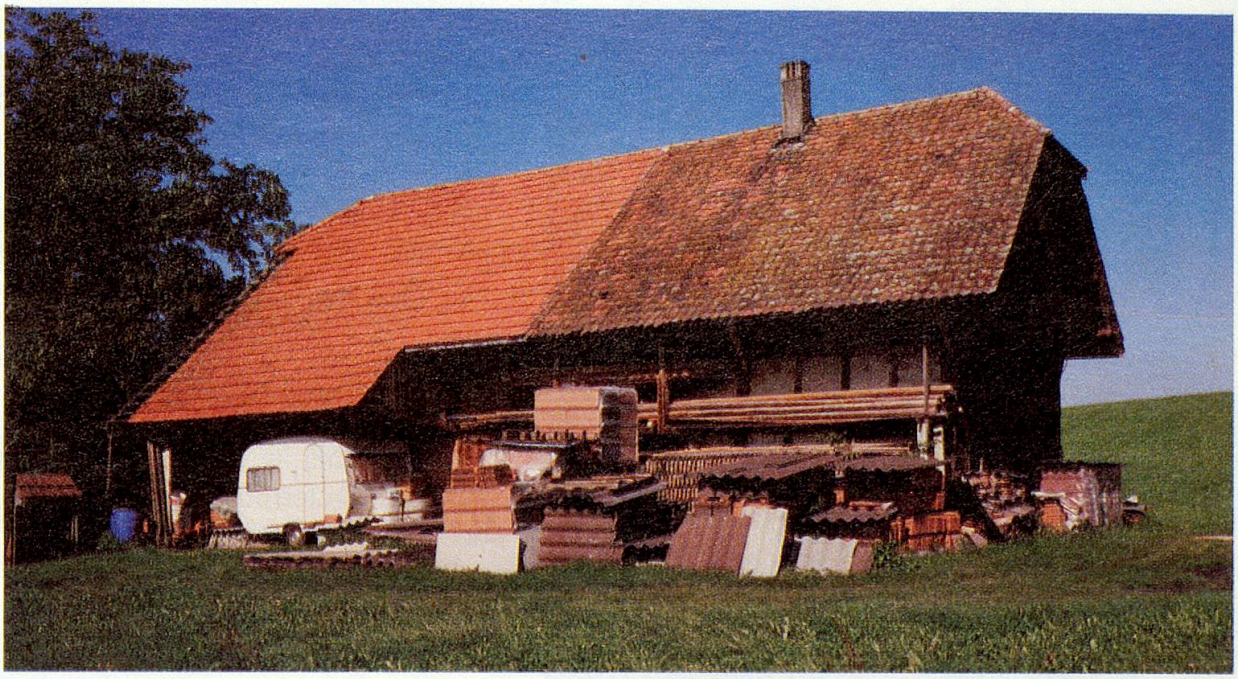
Eine arme und dennoch reiche Kindheit

S'Mareily kam als zweitjüngstes von acht Kindern auf die Welt. Die jüngste Schwester wurde erst nach dem frühen Tod des Vaters geboren. Von der Kindheit, von der fast übermenschlichen Anstrengung der Mutter, der kaum ein Schicksalsschlag erspart blieb, die Kinder allein durchzubringen, hat Maria Berger in ihrem Buch «Und dennoch war es schön» geschrieben.

Zu essen gab es nicht immer genug, Spielsachen fehlten ganz, Kummer und Sorgen nie, doch die Mutter schenkte ihren Kindern Geborgenheit, sang und betete mit ihnen, weckte die Liebe zur Natur. Daheim war es schön. Wenn an Sonntagen die älteren Geschwister, die schon im Dienst standen, heimkamen, dann war das für die Mutter die grösste Freude. Gemeinsames Singen und Beten gab wieder Kraft für die ganze Woche und schuf ein unzerreissbares Band der Zusammengehörigkeit.

Harte Jahre

Wie ihre älteren Geschwister musste das Mareily nach der obligaten Schulzeit so schnell wie möglich Geld verdienen. An eine Lehre war nicht zu denken. Das Mädchen war immer gern in die Schule gegangen und hatte gute Zeugnisse heimgebracht. Aber länger als nötig in die Schule gehen, kam nicht in Frage, so suchte es eine Stelle im Welschland, um wenigstens Französisch zu ler-



In diesem Heimetli hat Maria Berger einige Jahre ihrer Kindheit verbracht.

nen. Der Abschied von daheim war schwer, der Anfang in einer Molkerei in Bex ebenfalls. Kaum richtig eingelebt, brach der zweite Weltkrieg aus. Die Männer mussten einrücken, die Frauen sehen, wie sie zurechtkamen.

Daheim im Luzernischen blieb die Mutter ohne finanzielle Hilfe der drei älteren Brüder. Die Tochter wurde um Hilfe gerufen. Die Mutter war oft krank, und so musste Maria in einer Fabrik arbeiten, um der Mutter mit ihrem kleinen Lohn aus der grössten Not zu helfen. Und es blieb ihr noch Zeit, auch im Haushalt die nötigsten Arbeiten zu verrichten. Glückliche Stunden gab es, wenn die Brüder auf Urlaub kamen oder die Schwestern mit ihren kleinen Kindern kurz vorbeischauten. Dann war es fast wie früher.

Schliesslich konnte Maria wieder eine Stelle suchen, denn die jüngere Schwester war jetzt bei der Mutter. Damit sie mehr Geld nach Hause senden konnte, nahm sie eine Arbeit als Serviertochter an. Sie fand eine gute Stelle, zuerst in Bremgarten, und nach zwei Jahren in einem Restaurant in Oensingen. Dort lernte sie ihren Mann kennen.

Die eigenen Kinder und ihre Gspänli

Fünf Kindern – drei Buben und zwei Mädchen – schenkte Maria Berger das Leben. Dank eisernem Sparen und sorgfältigem Einteilen konnten die Bergers ein eigenes Haus mit Garten erwerben. Im Garten war Platz für viele Kinder, und am Mittagstisch wurden neben den eigenen auch «Schlüsselkinder» satt. Selten kochte Maria Berger für weniger als zehn Personen.

An Sonntagen unternahm man Wanderungen – wer wollte, durfte mitkommen, musste nur für den Proviant besorgt sein. Manchmal plante man auch zwei- oder gar dreitägige Wanderungen. Diese «Schulreisli» führten oft ins Tessin und über die italienische Grenze. Dort erwarteten die Zöllner die Schar mit Schmunzeln und fröhlichen Zurufen, wussten sie doch, dass im Rucksack auch Zigaretten für sie mitgetragen wurden. Sie revanchierten sich mit einem grossen Topf Spaghetti. Keines der Kinder hat diese Wanderungen je vergessen; ebenso wenig die vergnüglichen Kinderfeste im Garten, das gemeinsame Musizieren und Singen.

Trostpflästerchen in schwerer Zeit

Maria Bergers Gatte starb mit 48 Jahren. Das jüngste Kind war gerade dreizehn, der älteste Sohn hatte die Lehre beendet, die andern drei standen mitten in der Ausbildung. Die Witwe dachte an das schwere Leben ihrer Mutter, biss die Zähne zusammen und suchte Arbeit. Bei der Von Roll waren damals zupackende Hände gefragt. Die Frau übernahm Männerarbeit, die war besser bezahlt. Während dieser schweren Jahre hielten die Kinder treu zu ihr: Ein Anruf, ein kleiner Schwatz, ein Kartengruss aus der Ferne, eine Einladung zu einer Hochzeit, zu einem Familienfest, eine Geburtsanzeige

Die Kinder aus dem Block, die sich bei Maria Berger sichtlich wohl fühlen.

für die «Wahlgrossmutter» waren kleine Lichtblicke und ein Zeichen dafür, dass die Liebe, die sie gegeben hatte, vergolten wurde.

Umzug in einen Wohnblock

Als ihre fünf Kinder auf eigenen Füssen stehen konnten und selber Familien gründeten, übergab Maria Berger das Haus einer Tochter und zog in einen grossen Wohnblock in eine Zweizimmer-Wohnung. Eng erschien ihr die neue Behausung, sie fühlte sich verlassen, fast einsam. Aber nicht lange. Im Block wohnten viele junge Familien mit Kindern, also anerbot sie sich, Hütedienste zu übernehmen, wenn Coiffeur, Arzt, Zahnarzt oder ganz einfach eine Verschnaufpause nötig waren. Erfreut benützten die Mütter die Gelegenheit. Bei schönem Wetter ging s'Grossmami mit den Kleinen auf den Spielplatz, bei Regen und Kälte blieb man in der kleinen Wohnung, da ging es manchmal recht lebhaft zu, keine Spur mehr von Einsamkeit. Sie war mit einem Grüpplein Kinder auf dem Spielplatz, als sich ein kleines Mädchen näherte, sie aufmerksam betrachtete und meinte: «Nei, Du bisch kei Häx, Du bisch e Liebi.» Sie erkundigte sich, weshalb es diese seltsame Feststellung mache. Ein Bub, erklärte das Mädchen, habe gesagt, alle alten Frauen seien Hexen, doch das stimme nun wirklich nicht. Frau Berger lachte und machte in ihrem Herzen Platz für ein weiteres Kind. Im grossen Wohnblock, wo die Mieter vorher eher anonym aneinander vorbeigelebt hatten, war ein neuer Geist eingezogen. Es gab Kontakte, nachbarliche Hilfsbereitschaft und manches freundliche Wort bei Begegnungen im Lift oder Treppenhaus.

Die zweite Familie

Seit mehr als zwanzig Jahren fährt Maria Berger zu einer Bauernfamilie in die Ferien. Ferien, das bedeutet Aufgaben machen mit den Kindern, heute schon mit den «Enkeln», helfen in Haus und Hof, singen und musizieren mit jung und alt. «S'Mami» war sie früher, früher – als eines der Kinder einmal fast zornig sagte, sie brauche nicht mehr zu kommen, denn immer, wenn sie da sei, komme auch ein neues Brüderlein oder Schwesterchen an. Heute ist sie für alle «s'Grossmami» – willkommen jederzeit bei klein und gross ihrer zweiten Familie.

Die dritte Familie

Vor gut zwei Jahren geschah, was Maria Berger nie für möglich gehalten hätte und nie gesucht hat: Sie lernte zufällig (alles wegen einer falschen Telefonnummer) einen neuen Lebensgefährten kennen. Der Mann, verwitwet wie sie, ist Vater von sechs erwachsenen Kindern und mehrfacher Grossvater. Einwände gegen die langsam wachsende Zuneigung gab es von keiner Seite, ganz im Gegenteil, alle freuten sich, vor allem die Enkelkinder, die nun wieder eine Grossmutter oder einen Grossvater bekamen.

Wenig Freude hingegen herrschte in Oensingen, als die «Blockgrossmutter» ihre Wohnung kündigte. Wenigstens Besuche musste sie fest versprechen.

Am neuen Wohnort aber geht es manchmal fast zu wie in einem Taubenschlag. Am vergangenen Heiligen Abend sassen 18 Personen zusammen, am Weihnachtstag waren es 22. Und während der Schulferien sind die Enkel stets willkommen. Ohne Kinder geht es ganz einfach nicht. Wer weiss, vielleicht legt ihr schon bald einmal eine Wahl-, Stief- oder richtige Enkelin ein Urgrosskind in die Arme. Maria Berger freut sich darauf.

Elisabeth Schütt